

Vom Reiz des kleinen Hauses

Dargestellt an zwei Beispielen aus dem Albvorland von Werner Lipp

Die Liebe des Schwaben zum Kleinen ist groß. Doch nichts hast er mehr als das Kleinliche. Auch Kleines kann groß sein, denn wirklich groß ist, was groß gedacht, bedacht und gemacht.

Der Schwabe wertet nicht Umfang, sondern Güte, nicht Schein, sondern wahren Gehalt.

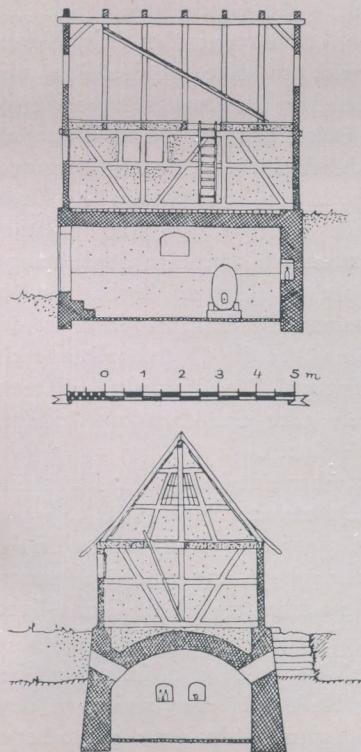
Dies alles spiegelt sich auch in seinen ursprünglichen Bauten wider, die wir deshalb in ihrer Art auch über diesen Menschen zu verstehen suchen müssen.

Der Unterländer gibt sich etwas anders als der Oberschwabe; und von beiden unterscheidet sich in seinem Wesen der Bewohner der Alb und des Albvorlandes.

Mit diesem eigenartigen Zweig des schwäbischen Stammes muß man erst warm werden. Wenn ihm der Nichtschwabe zum ersten Male gegenübersteht, dann ist er zunächst von seiner Zurückhaltung etwas benommen, wird oft leichtfertig voreingenommen. Seine Gestalt und sein Wesen sind kan-

tig wie die Steine seiner Felder, aus seinen Augen leuchten Tatkraft, fester Wille und Entschlossenheit, das Blut in seinen Adern ist schwer wie seine harte Arbeit, und seine Rede ist kurz, frei von Wendungen und Phrasen – aber treffend. Doch in den Stunden, in denen sich sein Herz einmal öffnet, da schaut man plötzlich durch diese rauhe Hülle hindurch, und wem er sein Vertrauen geschenkt hat, dem schließt er sich auf, dem offenbart er seinen ganzen inneren Reichtum, seine ganz natürliche Liebenswürdigkeit und seine große Güte; dem strahlen seine Augen von oft verhaltener, doch echter Menschlichkeit, und manchmal blitzt aus ihnen sogar der Schalk.

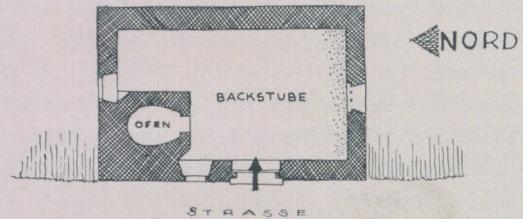
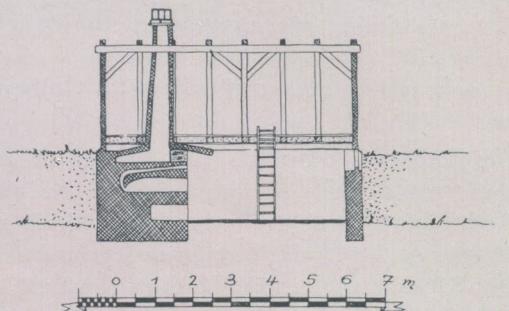
Seine besondere Liebe zum Kleinen aber findet ihren Niederschlag in zahlreichen kleinen Nutzgebäuden, über deren wahren Gehalt an handwerklichem und gestalterischem Können nachstehend zwei reizende Beispiele Aufschluß geben sollen. Als erstes Beispiel diene ein Kellerhaus in Betzgen-



Kellerhaus in Betzgenriet, erbaut 1775



Backhaus in Sehningen bei Boll, erbaut um 1780



riet. Es wurde 1775 gegenüber dem dazugehörigen Bauernhaus erbaut. Das Gebäude ist geschickt in den Hang gesetzt, so daß lediglich die Ostseite mit der Eingangstür zum Keller vollständig freiliegt, während die übrigen Seiten entsprechend dem Gelände im Erdreich liegen. Sämtliches Kellermauerwerk besteht aus örtlich gewonnenen, hammerrechten Brauneisensandsteinen. Die Längsmauern als Widerlager des segmentförmigen Gewölbes haben außen 30 cm Anlauf, damit sie den Gewölbeschub günstig aufnehmen und auf die Fundamente weiterleiten können, da der seitliche Erd-(Gegen-)Druck infolge der Hanglage nicht vollständig ausgenutzt werden kann. Die rottannene, gestrichene Kellereingangstür liegt sauber im Falz des steinmetzmäßig bearbeiteten Türgewändes, das im Sturz Baujahr und Anfangsbuchstaben des Bauherrn trägt. Der Kellerfußboden wird von 5 bis 6 cm starken Flainsplatten gebildet, das sind Schieferplatten aus den nahen Brüchen von Holzmaden. In der rückwärtigen Keller-Schildmauer befinden sich noch zwei Nischen zum Aufstellen von Flaschen, Krügen und Töpfen. Der ganze Kellerraum ist mit Kalkmörtel bestochen, gescheibt und mit Kalkmilch überschlämmt. Das Obergeschoß, das als Geräte- und Obstlagerraum dient, ist in Holzfachwerk aufgesetzt. Wie üblich, sind nur die Fußschwellen eichen, das übrige Holzwerk Fichte (Rot-

tanne). Die Wände sind nicht mit Steinen ausgeriegelt, sondern mit Weidengeflecht ausgefacht und mit Strohlehm ausgedrückt; dieselbe Konstruktion weist auch die Geschoßdecke auf. Zusammen mit dem Lehmstampf über dem Kellergewölbe ergibt sich so eine gleichmäßige und gleichartige Abdämmung des Raumes gegen Wärme und Kälte. Die Fensteröffnungen sind unverglast und werden durch Schiebeläden, die an den Innentüren waagrecht laufen, verschlossen. Die Dachkonstruktion stellt einen Kompromiß zwischen Pfetten- und Sparrendach dar, eine Erscheinungsform, die sehr oft, ja meist zu beobachten ist. Die im Bilde scheinbar sichtbare Fußpfette ist das überstehende Rähm, das die Deckenbalken, nicht die Sparren, aufnimmt! Die Dachhaut bildet ein einfaches Schindel- oder Splißdach aus handgeschöpften Biberschwänzen.

Der Dachraum ist über eine lose Leiter durch eine unverschlossene Deckenluke zugänglich. Die Beleuchtung und Belüftung des Dachraumes erfolgt ebenfalls durch unverglaste, trapezförmige Fensteröffnungen, die geschickt zwischen Giebel-Firstpfosten und Giebelbug gelegt sind.

Das Kellergeschoß ist außen mit Kalkmörtel bestochen, mit der Kelle verrieben und samt dem Obergeschoß mit ganz leicht grau gebrochener Weißkalkmilch überstrichen. Dieses Überschlämmen

oder „Weißen“ erfolgt im Abstand von einigen Jahren immer wieder und gibt dem Gebäude stets ein frisches und lebhaftes Aussehen und läßt dabei die Atmung des Mauer- und Holzwerkes frei. Heute wird zumeist der Fehler gemacht, daß Natursteinmauerwerk und Holzfachwerk gedankenlos mit Zementputzen überzogen werden; der dichte Zementputz macht die Atmung unmöglich, das Natursteinmauerwerk blüht dem Innenraum zu aus, das Holzwerk erstickt – und das Werturteil: „Früher hat man doch gedankenlos gebaut!“ ist ein für alle mal gefällt.

Das zweite Beispiel zeigt ein Backhaus in Sehningen bei Boll. Bauzeit um 1780. Es liegt ebenfalls gegenüber dem Hauptgebäude in einer Böschung. Auch hier besteht das Umfassungsgemäuer aus örtlich gewonnenen Brauneisensandsteinen, die bei Tür- und Fensteröffnungen sowie an den Gebäudecken steinmetzmäßig bearbeitet sind.

Das Füllmauerwerk aus Bruchsteinen liegt um Putzstärke zurück, so daß Putz und putzbündige Quader gleichmäßig taubengrau gekalkt werden konnten.

Der Fußboden des Backraumes ist zweckmäßig aus Lehm gestampft. Die Dachkonstruktion und Dachdeckung entspricht ganz dem Kellerhaus. Die Giebel dreiecke weisen Bruchsteinausriegelung mit Kalkputz und weißer Kalkung auf. Das offene Holzwerk wird angeblich noch jetzt mit Ochsenblut behandelt, dem altbewährten und von alters her bewährten Konservierungsmittel. Bemerkenswert ist noch der nach oben zu konisch laufende Backofenschornstein mit gut ausgebildetem Kaminkopf



Gegenbeispiel aus der Gegenwart:
„Zirkuswagen ohne Räder“

und der rabeartig ausgebildete Rauchfang über den Backofenöffnungen.

Schon nach näherer Betrachtung dieser beiden Beispiele findet man das Bemerkenswerte aller dieser ursprünglichen kleinen Bauwerke: Zweckbestimmung, Konstruktion und Form – unterstützt durch die natürliche Farbigkeit der örtlich gewonnenen Baustoffe – ergänzen sich sinnvoll und erwecken den Eindruck vollständiger Harmonie. Die Lehre, die wir aus diesen überkommenen Zeugen traditionellen Bauens zu ziehen haben, ist deshalb die, mit den gegenwärtigen Baustoffen und Bearbeitungsweisen gleichwertige Bauwerke zu errichten – im Material zu denken. Daß dies gar nicht so ganz selbstverständlich ist, zeigen nachstehende zwei Gegenbeispiele.

Man beachte das gedrungene Dach im Verhältnis zum hohen Unterbau, das plumpen Giebelgesims und die rücksichtslos über die Giebelseite geführten Dachrinnen-Abfallrohre. Alles in allem ein kleines Haus, das in der Gegenwart gebaut wurde, an dem wirklich nichts mehr schlechter hätte gemacht werden können.

Auch das zweite Gegenbeispiel spricht für sich; eher ein Zirkuswagen ohne Räder als ein Haus, verunglückter Versuch eines kleinen Lecorbusier. Gegenüberstellungen sind eindringlich. Die vorstehenden machen aber auch Außenstehenden deutlich, daß es für unsere Heimat nicht nur ausschlaggebend ist, daß gebaut wird, sondern auch wie gebaut wird; erst dann erleben wir ungetrübte Freude am Reiz des kleinen Hauses.



Gegenbeispiel aus der Gegenwart:
lieblos gebautes Häuslein ohne Proportionen